

C 4 Wozu ist der Mensch bestimmt?



Statuengruppe des Prinzen Rahotep und seiner Frau Nofretete. Bemalter Kalkstein, um 2620 v.Chr. Ägyptisches Museum Kairo © akg

Jürgen Moltmann:

Die besondere Bestimmung des Menschen

Der Mensch ist zunächst einmal Geschöpf Gottes. Er ist wie alle anderen Dinge und Lebewesen von Gott erschaffen. Er ist weder ein Dämon noch eine Missgeburt der Natur, noch ein Halbgott. Das heißt dann aber auch, dass er in einer Solidarität mit anderen Geschöpfen Gottes steht. Wie sie ist er ins Leben gerufen. Wie sie ist er bedroht.

Die besondere Bestimmung des Menschen liegt aber in seiner Gottebenbildlichkeit. Gott schafft in der Welt ein Lebewesen, das ihm entspricht, mit dem er verkehrt, das ihn repräsentiert. Imago Dei meint also nicht eine bestimmte Eigenschaft des Menschen wie die Vernunft, seine Willensfreiheit oder seine Sprachbegabung. Gottebenbildlichkeit bezeichnet vielmehr seine Aufgabe und Bestimmung. Sie besteht darin, Gott in seiner Schöpfung zu vertreten, Gott also zu repräsentieren.

Wahrscheinlich hat die Priesterschrift den Gedanken der Ebenbildlichkeit aus der ägyptischen Königsideologie

aufgenommen. Der König war dort Repräsentant und Stellvertreter Gottes auf der Erden. Die Gottheit tritt in Erscheinung, wo der König auftritt und entscheidet. Israel hat offensichtlich diese Königsideologie auf den Menschen übertragen und sie damit demokratisiert. Jeder Mensch ist zum Repräsentanten, Stellvertreter und Statthalter Gottes auf Erden geschaffen. Alle Menschen sind Könige.

„Imago Dei“ können aber die Menschen nur zusammen mit anderen sein. Die geschlechtliche Differenz und Gemeinschaft gehören schon zum Bild Gottes dazu. Gottebenbildlichkeit kann dann aber nicht allein, sondern nur in menschlicher Gemeinschaft gelebt werden. Der Mensch ist von Anfang an ein soziales Wesen. Er ist auf menschliche Gemeinschaft angelegt und wesentlich hilfsbedürftig. Er ist ein geselliges Wesen und entwickelt seine Persönlichkeit erst in der Gemeinschaft mit anderen. Das vereinzelt Individuum und das einsame Subjekt sind defiziente Weisen des Menschseins, weil sie die Gottebenbildlichkeit verfehlen.

nach Jürgen Moltmann

Wer ist der Mensch für uns?

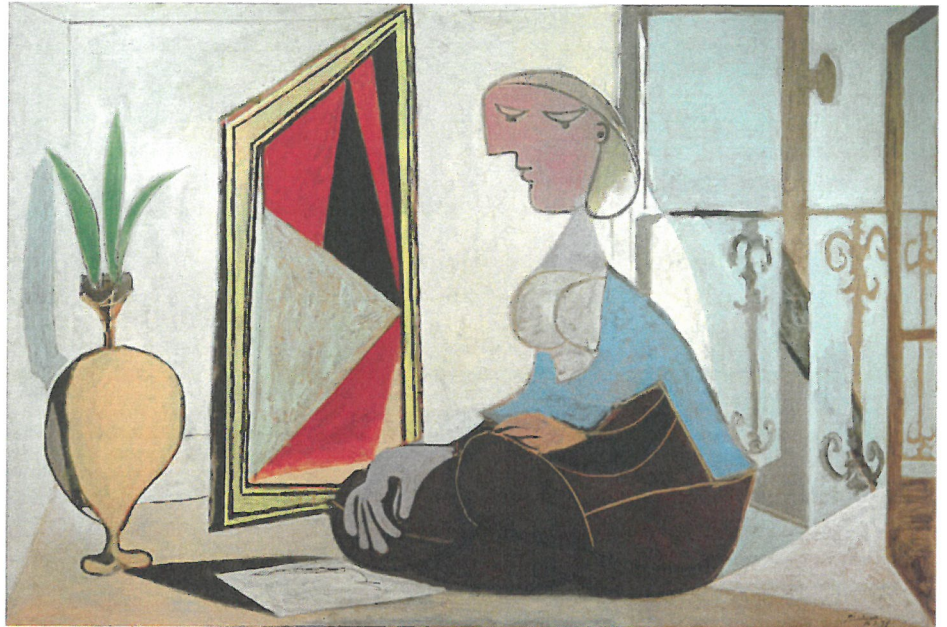
Aussagen Jugendlicher

Friederike, 16 Jahre: Der Mensch ist für mich ein weitgehend vernünftig denkendes, bewusst lebendes Individuum, welches großen Einfluss auf die Welt hat – sowohl negativ durch z.B. Umweltverschmutzungen als auch positiv, durch Weiterentwicklung und Globalisierung der Erde. Dem Menschen stehen von Geburt an alle Möglichkeiten offen, sein Leben frei zu gestalten; ihm sind keine Grenzen gesetzt. Weiterhin steckt in jedem Menschen das Potential, etwas zum Zusammenleben in der Gesellschaft beizutragen, da jeder Mensch gewisse Stärken hat.

Carola, 16 Jahre: Den Menschen sehe ich als Geschöpf Gottes, das von Gott gelenkt werden, aber auch seine eigenen Entscheidungen treffen kann. Es ist fähig, Beziehungen mit anderen Menschen zu führen und sich seine eigene Welt zu schaffen. Menschen sind die am Höchsten entwickelten Säugetiere, die sich über Jahre hinweg immer mehr Wissen angesammelt haben und fähig sind, Werkzeuge zu bauen, um sich damit von der Welt, so wie sie von Gott erschaffen wurde, zu entfernen. Jeder Mensch ist von zwei Seiten geprägt, dem Guten und dem Bösen. Für welche Seite man sich am Ende entscheidet, bleibt jedem selbst überlassen.

Benjamin, 17 Jahre: Ich sehe den Menschen in erster Linie als Geschöpf Gottes, dessen Hauptmerkmale, die ihn von anderen Lebewesen unterscheiden, ein ausgeprägtes Selbstbewusstsein und der freie Wille sind. Außerdem glaube ich, dass der Mensch im Gegensatz zu Tieren „Dreidimensional“ ist. Eine „Dimension“ ist der Körper, der schwächste Teil. Er ist das erste worauf man achtet, wenn man einen neuen Menschen kennenlernt. In ihm sind alle niederen Triebe vereint, wie z.B. Sexualtrieb, Neid, Hass, usw. ... Auch wenn wir nach dem Abbild Gottes erschaffen sind, ist dies der Teil, der am weitesten von Gott entfernt ist, was aber nicht heißen soll, dass der Körper vernachlässigbar ist. Es ist wichtig, ihn zu pflegen, damit die Seele mit ihm in Einklang sein kann. Die Seele ist der Teil, der Gott am nächsten ist. Sie vereint die Normen und Werte und das Wissen um Gut und Böse. Ich glaube, dass die Seele nach unserem Tod ins ewige Leben übergeht, während der Körper hier bleibt. Der Vermittler zwischen diesen beiden „Dimensionen“ ist der Verstand. Er entscheidet, was man tut: Ob man sich nach seinen Trieben oder nach Gottes Willen verhält. Er muss dafür sorgen, dass die beiden Teile im Einklang sind, denn nur dann geht es uns wirklich gut. Es ist sehr wichtig, alle Teile zu pflegen, um wirklich glücklich zu sein.

Agnes, 16 Jahre: Ich denke, der Mensch ist intelligenter als jedes andere Lebewesen auf der Erde und auch zu mehr Dingen fähig. Kein Tier könnte beispielsweise eine Stadt planen und bauen oder einen weltweiten Handel organi-



Pablo Picasso, Malende Frau vor dem Spiegel, 1937. Foto: akg

sieren und betreiben. So etwas finde ich schon beeindruckend. Allerdings denke ich nicht, dass Menschen besser als Tiere sind oder mehr Rechte haben. Tiere haben die gleichen Rechte, die Welt zu gestalten, nur können sie es nicht und sind dadurch weniger bedeutend. Ich denke auch, dass jeder Mensch von Grund auf gut ist, also keine bösen Babys geboren werden. Menschen werden (wenn überhaupt) erst mit der Zeit, durch schlechte Erfahrungen oder Äußerliche Einflüsse böse und schaden anderen.

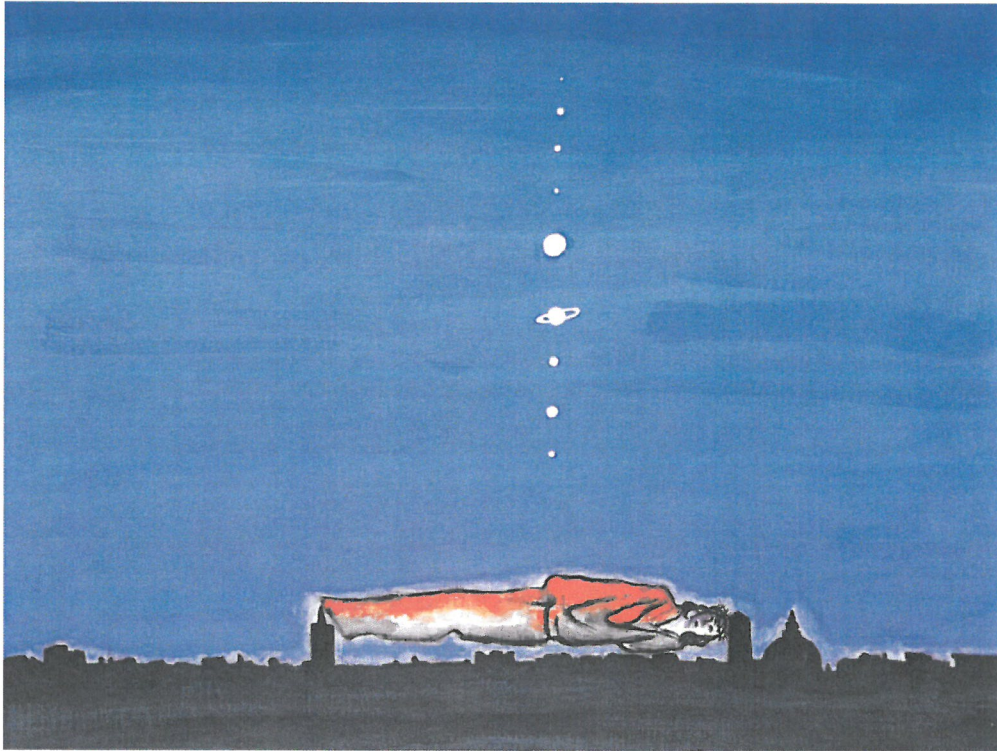
Menschenbilder

Menschenbilder prägen das Handeln und Erleben in der persönlichen Begegnung, aber auch in Organisationen und in der Gesellschaft insgesamt. [Sie sind] Konstruktionen oder Konstrukte, die von Laien und Wissenschaftlern als Teil ihres Weltbildes implizit oder explizit entworfen werden, um eine Gesamtorientierung des Urteilens und Handelns zu ermöglichen. Zunächst also ist festzuhalten, dass Menschenbilder nicht einfach vorgefunden werden oder unabhängig vom Menschen existieren, sondern dass sie je nach Bedarfslage, Zielsetzung und weltanschaulicher Orientierung konstruiert werden. [...]

Rolf Oerter, Menschenbilder als sinnstiftende Konstruktion und als geheime Agenten, in: ders. (Hg.), Menschenbilder in der modernen Gesellschaft. Konzeptionen des Menschen in Wissenschaft, Bildung, Kunst, Wirtschaft und Politik, Ferdinand Enke Verlag, Stuttgart 1999, 1.

1. Betrachten Sie das Bild von Picasso. Wie ist das Bild im Spiegel zu verstehen?
2. Arbeiten Sie heraus, wie die Jugendlichen den Menschen „konstruieren“.
3. Untersuchen Sie, wie diese Menschenbilder entstanden sein könnten und wie sie sich im Leben und Erleben auswirken.
4. Vergleichen Sie Ihre Einsichten mit denen von Oerter.
5. Entwerfen Sie Ihr eigenes Bild vom Menschen und stellen Sie es einander vor.

E 2 Wie wird das Leben gut?



Enzo Cucchi, *Patto*, (Patto), 2004

Hans-Richard Reuter: Ethos, Moral und Ethik

Unter Ethik soll hier die Reflektion auf das gute Leben und das richtige Handeln verstanden werden. Im Zusammenhang mit der Thematisierung einer guten Lebensführung und eines guten und richtigen Handelns sind außer dem Begriff Ethik noch weitere Termini in Gebrauch: Die Rede ist auch von Ethos, von Sitte (und davon abgeleitet: von Sittlichkeit) und von Moral (sowie davon abgeleitet: von Moralität). Für ein genaueres Verständnis dessen, worin die Aufgabe der Ethik besteht, ist zunächst zu klären, in welchem Sinn die genannten Termini im Folgenden gebraucht werden, auch wenn in der Fachsprache keine vollständig einheitliche Sprachregelung besteht.

Ethos ist ein Lehnwort, dem im Deutschen am ehesten der Ausdruck „Sitte“ entspricht. Ethos ist eingelebte Üblichkeit des Verhaltens; Sitten sind zur Gewohnheit gewordene Verhaltensweisen. Etymologisch kann das Lehnwort aus zwei griechischen Wortwurzeln abgeleitet werden: ethos bedeutet Gewohnheit, Brauch, äußerliche Lebensart – also Sitte im objektiven Sinn; ethos bezeichnet darüber hinaus auch das Eigentümliche einer Person und ihrer Handlungsweisen im Sinn ihrer inneren Grundhaltung, ihrer subjektiven Gesinnung, also ihres Charakters, ihrer Sittlichkeit. Das objektive Ethos betont die individuelle Haltung der solchen Gruppen zugehörigen Einzelnen. [...]

„Moral“ ist abgeleitet von lat. mos, im Plural mores. Dabei handelt es sich zwar um nichts anderes als um das lateinische Äquivalent für die griechischen Ethos-Begriffe. Dennoch ist der Begriff der Moral spätestens in der heutigen Verwendung anders akzentuiert. Schon das lateinische mos/mores betont weniger den Gewohnheitsaspekt, als vielmehr die normative Seite der Sache: mos ist Sitte im Sinn von Ordnung, Regel, Vorschrift. Mit dem Ausdruck Moral sind also weniger beschreibbare, faktische Verhaltensgewohnheiten im Blick, sondern eher die normativen Handlungsmuster, die Gesamtheit von Regeln, die das

richtige Handeln ausmachen und die von allen zu befolgen sind. Das Gebot „Du sollst nicht töten“ ist demnach ein moralisches Gebot. In der Moral geht es um die Regulierung des Handelns durch Normen, und zwar der Tendenz nach um allgemeingültige Normen. [...]

Der Begriff der Ethik dagegen ist sowohl von Ethos und Moral zu unterscheiden. Ethik ist Sittenlehre und Moraltheorie. Dass die Ethik (zuerst beim antiken Philosophen Aristoteles) als eigenständige Disziplin entwickelt wurde, rührte daher, dass die Autorität des Herkömmlichen zur Handlungsorientierung nicht mehr zureichte. Ethik als Theorie gewinnt nicht zuletzt an Bedeutung, wenn die sozial und kulturell gelebte Praxis infrage gestellt wird und eingelebtes Ethos sowie Moralkodizes in eine Krise geraten sind. Die im Ethos eingespielten Gewohnheiten und die auf der moralischen Ebene erhobenen Geltungsansprüche werden in der Ethik auf ihre Tragfähigkeit überprüft. Dies erfordert zunächst einmal eine methodische Distanzierung gegenüber Ethos und Moral. Gerade dadurch wirkt die Ethik wiederum auf die konkrete Sitte und Moral ein – wie umgekehrt auch die ethische Theorie niemals im luftleeren Raum entwickelt wird, sondern auf vermittelte Weise Ausdruck von Ethos und Moral ist, und sei es Ausdruck ihrer Krise. [...]

Hans-Richard Reuter, Grundlagen und Methoden der Ethik in: Handbuch der Evangelischen Ethik, hg. v. W. Huber / T. Meireis / H.-R. Reuter, München 2015, 9–124, hier 14–16.

1. Erklären Sie die Begriffe Moral, Ethos und Ethik.
2. Überprüfen Sie die Aussage, ethische Theorien erlangen ihre eigentliche Bedeutung in gesellschaftlichen Krisen (vgl. Z. 46–50f)
3. Erarbeiten Sie die anthropologischen Annahmen, die der Ethik zugrunde liegen!
4. Entwerfen Sie mögliche Bezüge des Bildes zu Ethos, Moral und Ethik.